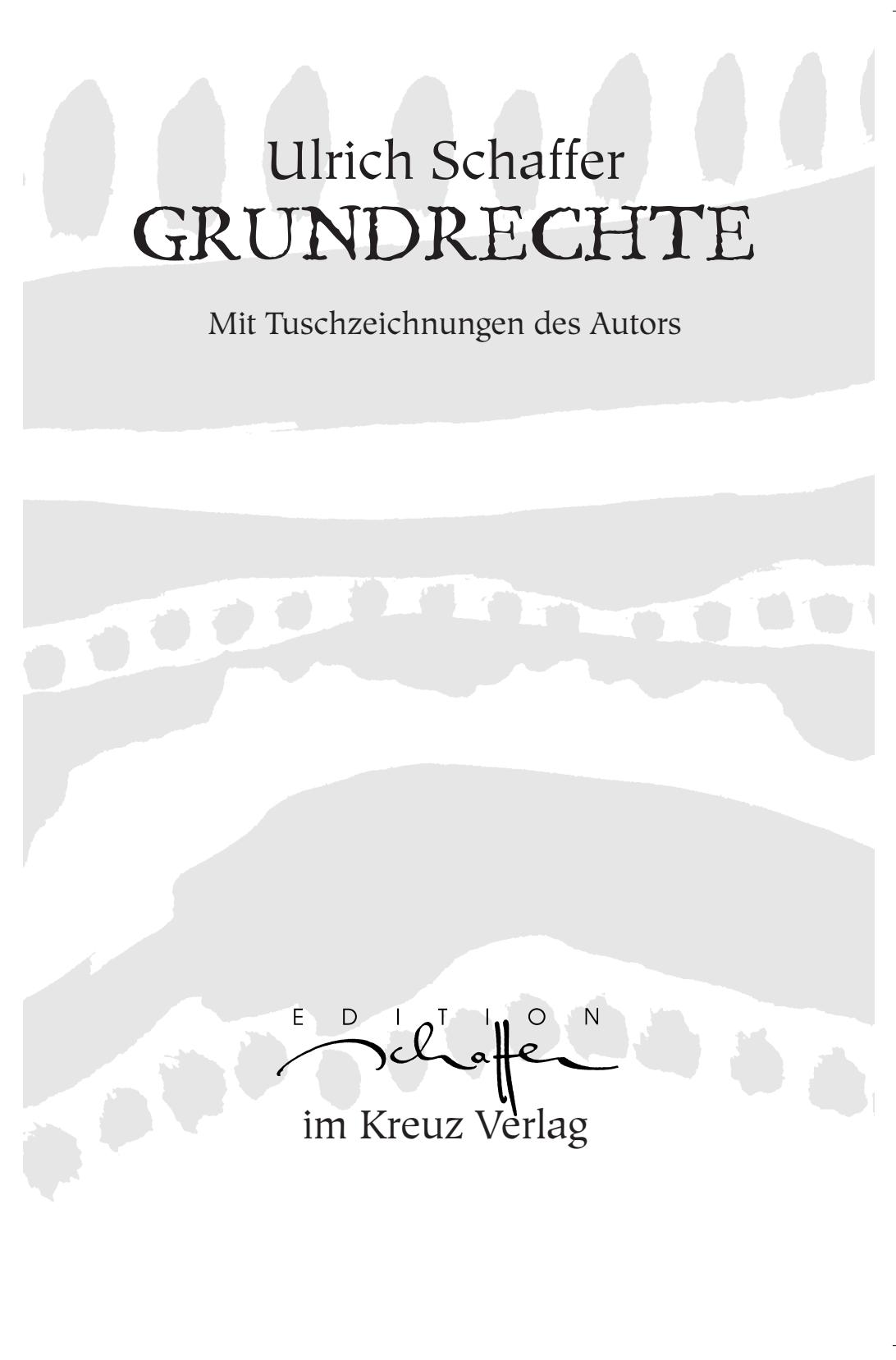


Ulrich Schaffer  
**Grundrechte**







# Ulrich Schaffer

# GRUNDRECHTE

Mit Tuschzeichnungen des Autors

EDITION

*schaffer*

im Kreuz Verlag

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek  
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in  
der Deutschen Nationalbibliografie;  
detaillierte bibliografische Daten  
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar

© Kreuz Verlag GmbH, Hamburg 2018  
Lizenzausgabe mit freundlicher Genehmigung  
der Verlag Herder GmbH.  
© Kreuz Verlag in der Verlag Herder GmbH, Freiburg 2009

[www.kreuz-verlag.de](http://www.kreuz-verlag.de)

Alle Rechte vorbehalten  
Texte, Konzept, Design und Satz: Ulrich Schaffer  
Tuschzeichnungen: Ulrich Schaffer  
Umschlag: Ulrich Schaffer  
Autorenfoto: Diethard Merz  
Druck: CPI – Clausen & Bosse, Leck

ISBN 978-3-946905-32-5

# Grundrechte

Schon lange scheint es in der menschlichen Gesellschaft so gewesen zu sein, dass der Einzelne unter Druck gestanden hat, sich auf gewisse Weise zu verhalten, damit die Gesellschaft möglichst gut funktionieren konnte. Zu viel Individualismus bedeutete eine Gefährdung für das Kollektiv. Im Stammesdasein unserer Vorfahren war es sicherlich für den Einzelnen nur begrenzt möglich, sich zu entfalten und dabei noch an das Überleben des Stammes zu denken.

Wir leben zwar in einer anderen Zeit, aber auch heute steht der Einzelne dem Kollektiv gegenüber. Ich glaube, dass der Individualismus als Glaubenssystem noch immer eine Gefahr für das Überleben der Menschheit bedeutet, und darum geht es mir auch nicht um einen Individualismus, in dem ein Mensch sich herausnimmt aus seinen sozialen Bezügen. Mir scheint es aber genauso gefährlich zu sein, wenn sich der Einzelne nicht mehr daran erinnert, wer er/sie ist, und nicht mehr aus dieser Erinnerung an seine/ihre Einmaligkeit heraus einen Beitrag zur Gesellschaft leistet. Da, wo wir eine Masse werden, die nicht mehr korrigiert wird durch die Einzelnen, aus denen sich die Masse zusammensetzt, tritt die große Gefahr der Massenhandlungen und Massenpsychose auf. Letztlich ist es dann egal, zu welchen Zwecken die Masse unterwegs ist, sie wird zerstörerisch sein, auch da, wo sie unter einem aufgeklärten, lebensförderlichen Ziel antritt. Die Gefahr ist immer, dass der Einzelne in der Masse die Verantwortung für sein Leben abgibt.

Es geht nicht, dass in einer Gesellschaft jeder nur für sich selbst lebt. Schon die einfachsten Gesetze wären in einer solchen Gemeinschaft dann nicht mehr möglich. Der eine würde bei Rot, der andere bei Grün über die Ampel fahren. Es würde ein Chaos ausbrechen. Darum gibt es wohl kaum eine Gesellschaft, die aus mehr als nur einigen Menschen

besteht, die nicht großen Wert auf Gesetze legt. Wir brauchen gewisse Gesetze, um das Leben zu schützen.

Eine Entwicklung aber gibt mir zu denken. Ausgehend von den Gesetzen und dem Bewusstsein, dass diese Gesetze nötig sind, haben wir einander gewisse Grundrechte genommen. Dazu haben wir etwas im Vorfeld der Gesetze erfunden, etwas Ungeschriebenes, Unbestrafbares: den guten Ton, die Gepflogenheiten, die Sitte, oft durch religiöse Gebote verschärft oder überhöht. Das sind dann Regeln, die nirgends verankert und gerade darum wirksam sind. Man kann nicht direkt gegen sie angehen, weil sie nicht schwarz auf weiß existieren. Man muss keine Gesetze gegen sie aufstellen, weil sie selbst keine Gesetze sind. Sie wirken, weil auf ihr Brechen immer noch, wie schon vor Tausenden von Jahren, ein gewisser Ausschluss aus der Gemeinschaft steht. Dies ist für viele immer noch fast nicht zu verkraften, und so halten wir uns an die Regeln, auch wenn wir sie nicht in uns spüren und sie darum nicht aus unserem Wesen kommen. Wir bewegen uns in Formen, die einerseits die Ruhe erhalten und den Status quo nicht gefährden, die uns aber andererseits nicht zum Erwachsenwerden ermuntern, sondern unsere Ängstlichkeit und Verwöhnung begünstigen. In dieser Entwicklung laufen wir Gefahr, die elementarsten Freiheiten und Rechte zu verlieren, die wir haben, und uns sogar schlecht zu fühlen, wenn wir ein Bedürfnis nach diesen Grundrechten anmelden.

Ich bin in den letzten Jahren vielen Menschen begegnet, die ihrer eigenen inneren Weisheit, ihren Wünschen und ihrem gesunden Menschenverstand so misstrauisch gegenüberstehen und darum so gegen sich selbst angehen, dass sie sich dabei fast zerstören. Sie meinen, kein Recht auf die Grundbedürfnisse ihres Lebens zu haben: auf das Recht, sich zu lieben, zu trauern, zu wachsen, sich zu verändern, ihre Freunde zu wählen. Jedes dieser Bedürfnisse, sei es auch noch so lebensförderlich, ist mit einem Schuldgefühl beha-

tet. Das Schuldgefühl ist nicht ein echtes, das bei ihnen selbst gewachsen ist, sondern ein angelerntes und aufgezwungenes. Die Gemeinschaft, in der sie stehen, hat ihnen meistens indirekt zu verstehen gegeben, dass ein Vergehen gegen diese Erwartungen schlimme Folgen haben würde.

Aber diese Art zu leben zerstört nicht nur den Einzelnen, auch der Gesellschaft geht etwas verloren. Es fehlt die echte Herausforderung durch das Original. Vielleicht gibt es darum so viele Gruppen, Gruppierungen, Gemeinschaften und ideologische Verbände jeder Art, die nicht wirklich wachsen, sondern nur aus Nachfolgern bestehen und von Leitern geführt werden, die sich nicht in neue Gebiete vorwagen. Die Nachfolge erstreckt sich oft nur auf das Aufrechterhalten von gewissen Normen, Pflichten und Gepflogenheiten. Da ist kein Platz für Selbstbefragungen, für Originale, für abweichende Meinungen, für die Freude am Risiko beim Gehen neuer Wege, für Rebellion gegen alte, nur übernommene Werte.

Dieses Buch ist der Versuch, an die Grundrechte zu erinnern, die uns zu originellen, schöpferischen Menschen machen, die dazu beitragen, dass die Menschheit reift und wächst. Es geht also nicht in erster Linie um eine Art von Selbstverwirklichung, die jeder Gemeinschaft ohne Achtung gegenübersteht, sondern um das Aufbauen der Gemeinschaft durch erwachsene Einzelne. Ich glaube, dass Selbstverwirklichung in ihrer tiefsten Form auch immer eine Gemeinschaft und ihre Formen vertieft und reifen lässt. Selbstverwirklichung auf Kosten einer lebendigen Gemeinschaft ist nur Egoismus und dient letztlich auch dem Einzelnen nicht. Und da, wo die Gemeinschaft im Grunde gestorben ist und nur noch an den Formen hängt, ist die Selbstverwirklichung des Einzelnen eine Herausforderung an die Gemeinschaft und damit eine Einladung zum Leben. Die Gegenüberstellung, entweder ich oder die Gemeinschaft, ist darum letztlich künstlich. Die Gegenüberstellung, um die es wirklich geht, ist: entwe-

der wachsen oder stagnieren, reifen oder sich verwöhnen lassen, Tod oder Leben, und das für beide, für den Einzelnen und für die Gemeinschaft. Was den Einzelnen aufbaut, baut immer auch die Gemeinschaft auf, und da, wo der Einzelne der Gemeinschaft geopfert wird, wird auch die Gemeinschaft mit ihrem Potenzial geopfert. Es geht nicht um das Ausleben jeder Regung und Lust, sondern um die Erinnerung an das, was jeder in sich trägt und beitragen kann. Ich will das ernst nehmen, was mich in mir zum Leben einlädt und darum auch für andere lebensförderlich ist.

Ich finde es manchmal erschreckend, dass wir meinen, uns lange erklären zu müssen, warum wir zum Beispiel einer Einladung nicht Folge leisten oder warum wir etwas nicht mögen, als wären wir nicht frei zu entscheiden, wo oder mit wem wir unsere Zeit verbringen wollen, oder als dürften wir nicht unseren eigenen Geschmack haben. Es geht hier manchmal um ganz elementare Dinge, die wir verloren zu haben scheinen, um Annahmen, die noch nicht einmal befragt werden dürfen. Eine Annahme, der ich immer wieder begegne: Man darf einem anderen Menschen nicht sagen, was ihn verletzen könnte. Und so macht man aus seinem Herzen eine Mördergrube, verbiegt sich selbst ein Leben lang und merkt schon fast gar nicht mehr, wie man genau dadurch seine ganze Umwelt betrügt um den Beitrag, den man zu leisten hätte. Eine andere Annahme, unter Christen besonders verbreitet, ist, dass das Ehren der Eltern heißt, ihnen gehorsam zu sein. Und so wird erst gar nicht gefragt, was ein erwachsenes Verständnis dieses Gebotes sein könnte. Vielleicht ist es ja eine Entwürdigung der Eltern, wenn ich mich an der Entwürdigung, die die Eltern sich selbst zufügen, beteilige. Wenn ich sie tatsächlich würdige, traue ich ihnen zu, dass sie meine Herausforderung verstehen und an ihr wachsen werden. Ich schreibe sie nicht als »unentwicklungsfähig« ab, sondern mute ihnen etwas zu. Das ist dann meine Liebe und Würdigung in einem.

In diesem Buch möchte ich die Annahmen, die uns das Leben schwermachen und gegen die wir uns nicht auflehnen, weil wir sie entweder nicht merken oder weil der Druck von außen zu groß ist, entlarven und infrage stellen. Dieses Buch ist eine Art Streitschrift gegen die Gepflogenheiten unserer Gesellschaft. Es ist eine Kampfansage, eine Abrechnung mit den lebenszerstörenden Kräften in und um uns.

Wenn ich alle diese Rechte habe, dann hat der andere sie auch. Meine und seine Rechte prallen aufeinander, und weder ich noch der andere kann sie dann einfach nur ausleben. Dann muss das Gespräch beginnen. Aber diese Seite wollte ich in meinem Manifest nicht ansprechen. Ich wollte mich wirklich auf das Wiederentdecken der Rechte des Einzelnen konzentrieren. In diesem Buch gibt es darum keine Texte, die beschreiben, wozu wir kein Recht haben. Aber keiner der Texte fordert oder erwartet etwas vom anderen. In diesem Sinne glaube ich, dass wir nicht das »Recht auf Liebe« haben. Ich kann den anderen nicht zwingen, mich zu lieben. Liebe ist ein Bedürfnis, aber weil es einen anderen Menschen benötigt, habe ich nicht das »Recht auf Liebe«. Natürlich hat das Leben nach diesen Rechten Konsequenzen für meine Mitmenschen, aber es ist wichtig, dass sie so frei wie möglich bleiben und ich sie mit meinen Rechten nicht unter einen neuen Druck setze.

Das Buch besteht aus zwei Teilen. Im ersten geht es hauptsächlich um ganz private Rechte, um Rechte, die mit unserem Selbstverständnis zu tun haben. Im zweiten Teil werden die Rechte beschrieben, die ein Mensch im Umgang mit anderen hat und sich erhalten sollte.

Dieses Buch ist kein Trotzbuch. Auch wenn jeder Text mit dem Anmelden eines Rechtes beginnt, so ist dies doch kein Aufruf zur Starrköpfigkeit. Ich glaube, dass da, wo ein Mensch allgemein nach diesen elementaren Rechten leben darf, er in schwierigen Situationen nachgiebig und kompromissbereit sein und andere nicht unnötig verletzen wird.

Letztlich ist dies alles eine Frage der Bewusstwerdung. Der bewusste Mensch wird nicht in erster Linie von Pflichten, Gepflogenheiten und Gehorsam geleitet, sondern von einer inneren Stimme und Wahrnehmung. Der bewusste Mensch sieht die Notwendigkeit für gewisse Handlungen und tut sie aus dieser Wahrnehmung heraus, und nicht, weil es von ihm verlangt wird. Er fördert die Gesellschaft, in der er zu Hause ist, aber nicht, weil er Angst hat, sie sonst zu verlieren, sondern weil er damit an seiner eigenen Heimat baut. Er begreift sich in seiner Einmaligkeit und Unverwechselbarkeit als Beitrag zu seiner Gesellschaft und nicht in seinem Gehorsam und in seiner Unterwürfigkeit. Indem der Einzelne wächst, wächst auch die Gesellschaft. Sich zu den eigenen Grundrechten zu stellen und aus ihnen heraus zu handeln, schafft echtes Leben und ist damit eine soziale Handlung.

So lautete das Vorwort vor 20 Jahren. Inzwischen ist viel in der Welt und an mir geschehen. Ich glaube, wir haben alle dazugelernt, sind gewachsen, sind weiser und umsichtiger geworden. Aber noch immer scheint mir die Betonung der Grundrechte eines jeden Menschen etwas ganz Zentrales zu sein. Noch immer ist es die Basis, auf der es ein gutes Miteinander geben kann. Und noch immer scheint es schwer zu sein, so zu leben. Die Mächte, die uns die Freiheit abnehmen wollen, unser eigenes Leben zu bestimmen und zu gestalten, sind noch immer da. Ob sie sich in einem Menschen, der uns nahesteht und uns liebt, verbergen oder in einem autoritären Staat, ist dabei fast egal – wichtig ist, dass wir ihnen die Stirn bieten und bei uns bleiben und uns fragen, wie wir leben wollen und was uns wichtig ist.

Ich habe die ursprünglichen 44 Grundrechte um 15 ergänzt. Die ganze letzte Abteilung ist neu. Die Texte sind Ausdruck meiner eigenen Entwicklung. Sie mögen etwas subtiler sein

als die früheren, aber sie sind genauso wichtig. Auch sie betonen die Eigenverantwortung und lehnen ebenso die Fremdbestimmung ab.

Auch wenn es sich um elementare Überlegungen handelt, die in gewisser Weise eigentlich nicht thematisiert werden müssten, so ist es doch wichtig, sie immer wieder neu zu benennen und neu im Kontext des eigenen Lebens zu verstehen. Was ich früher als Fremdbestimmung erlebt habe, mag sich heute ganz anders gestalten, aber die Anfechtung mag noch da sein und ich muss lernen, dieser anders gestalteten Herausforderung zu begegnen. Ich glaube, dass das Erkennen der eigenen Grundrechte und ihr Ausleben ein Leben lang zu unserem Wachstum dazugehören wird. Es gibt einen neuen Text in diesem Buch, der heißt »Du hast das Recht, dich zu opfern«. Dies scheint auf den ersten Blick in eine andere Richtung zu gehen als die ursprünglichen Grundrechte. Aber es ist nur eine Weiterführung desselben Gedankens. Die Fähigkeit, sich selbst loszulassen, sich aufzugeben (ohne sich dabei selbst zu verlieren), sich selbst zu opfern, ist genauso wichtig wie die Selbsttreue. Der reife Mensch wird fähig sein, beides konsequent zu leben und sein Leben von innen heraus zu gestalten.

Das war das Vorwort zur zweiten Überarbeitung 2009.

Und jetzt, 2018, gibt es nochmal eine Neugestaltung des Buches. Ich habe dafür sechs neue Texte geschrieben, es sind die letzten im Buch. In ihnen habe ich versucht, große und kühne Gedanken mit weiten Sichten zu erfassen – und über dieses Leben hinaus zu sehen oder zumindest zu ahnen, wie es weitergehen mag.

  
Ulrich Schaffer  
Gibsons, British Columbia, Kanada  
im Frühjahr 2018

